

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 3 (1935)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Unsere Heimat und wir  
**Autor:** Rheiner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567021>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Durch Licht  
zur Freiheit!Durch Kampf  
zum Sieg**Schweizerisches**

# Freundschafts-Banner

**Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“**  
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4Erscheint am 5. und 20. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.560  
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden):  $\frac{1}{4}$  jährl. Fr. 2.60,  $\frac{1}{2}$  jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

## Freundschaft

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,  
Und soheint er noch so ehrlich: Glaub' ihm nicht!  
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:  
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!  
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,  
Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt.  
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,  
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;  
Ein Kleinod ist's von heil'ger Wunderkraft,  
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —  
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,

Einmal zerbrochen, wird's nie wieder ganz.  
Drum: Wird ein solches Kleinod dir beschert,  
O trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;  
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt  
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,  
Dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,  
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.  
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,  
Bleibt dir dein Freundesherz, so bist du reich;  
Und wer den höchsten Königsthron gewann  
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.  
Friedrich Bodenstedt.

## Unsere Heimat und wir

Einige Gedanken zum 1. August von Rudolf Rheiner.

Wieder einmal jährt sich der Tag jenes unzerreißbaren Bundes unserer Vorväter auf der geheiligten Wiese des Rütli. Wieder flammen die seit Knabentagen geliebten Feuerzeichen von Berg zu Berg und die Glocken verkünden von Tal zu Tal, daß vor sechshundert Jahren eine kleine Schar todesmutiger Männer jeden fremden Zwang abwarf und von da an nur jene Gesetze anerkennen wollten, die sie sich selber gaben. Und immer wieder erfüllt uns dieser Tag der Selbstbesinnung mit einem tiefen Gefühle des Dankes, daß dieser Boden unsere Mütter nährte und unserer Väter Heimat ist.... trotz allem.

Gewiß, wir sind auch heute noch gesellschaftlich und rechtlich Geächtete, wenn auch nicht in jedem Kanton, so doch in der überwiegenden Mehrzahl derselben. Seltsamerweise ist es den Gesetzgebern noch nicht aufgefallen, daß die straffreien Kantone sich durchaus nicht über ein Ueberhandnehmen der homoerotischen Liebesbeziehungen „beklagen“. Merkwürdigerweise werden dort genau so viel Kinder gezeugt und geboren wie in der übrigen Schweiz und man hört jahrelang keine Skandalgeschichten von „widernatürlicher Unzucht“. Das „gesunde Volksempfinden“, auf das man sich sonst immer so gerne beruft, scheint also doch nicht jenes starre, einheitliche Gebilde zu sein, wie man sonst immer die Denktfragen glauben machen will, denn jeder objektive Beobachter weiß es und erlebt es immer wieder in jeder Stadt, in jedem Land: der gleichgeschlechtliche Eros kennt keine Landes- und keine Standesgrenzen. Er ist weder das Zeichen der Degeneration einer Familie, noch eines Volkes; dieses Liebesgefühl war immer und überall da, bei den frühesten Völkern — und heute, bei den Griechen, bei den Indern, bei den Japanern, bei den Indianern, bei den Germanen und bei den Juden — und sicher noch in Tausenden von Jahren, wenn unsere Körper längst als Staub

zurückgekehrt sind zum mütterlichen Schoß der Erde. —

Ich höre die Gegenbehauptung: dieses Gefühl ist unschweizerisch. Diese Triebrichtung ist unserem Volkstum fremd! So etwas hat es früher nie gegeben! — Es ist bis vor wenigen Jahrzehnten etwas typisch Schweizerisches gewesen, über erotische Dinge nicht zu sprechen, höchstens über sexuelle Funktionen — oder als Zote am Biertisch. Daß das Geschlechtliche nicht nur den Sinn der Arterhaltung und Fortpflanzung haben kann, versuche ich in einem späteren Artikel auseinander zu setzen. Heute will ich nur den Vorwurf des Unschweizerischen zu widerlegen versuchen. —

In den Jahren 1784—1864 lebte zu Glarus ein einfacher, biederer, durch und durch schweizerischer Mann in allen seinen Charakterzügen: Heinrich Höbli, genannt der Putzmacher von Glarus. Man wird, auch von fanatischen Gegnern unserer Art, durchaus zugeben müssen, daß die kleine Stadt am Fuße des Glärnisch damals ebensowenig ein Weltstadtsumpf gewesen ist wie heute, weder mit degenerierten Dandys bevölkert, noch am Weibe übersättigten Lüstlingen, noch mit Knabenschändern. Und trotzdem brach eines Tages in diesem Schweizer, der eine achtbare Ehe einging und zwei Söhne zeugte, die Erkenntnis von der Naturgesetzlichkeit mann-männlicher Liebe so elementar durch, daß er in 17 Jahren verantwortungsvollster, geistiger Arbeit ein Werk vollendete, auf das wir schweizerische Homoeroten ohne jede nationalstische Ueberheblichkeit gerade am Gedenktage unserer politischen Unabhängigkeit mit freudigem Stolz hinweisen. In diesem Mann unserer Heimat, dem die Zeitgenossen „rührende Züge großer Gutmütigkeit und reichen Gemütslebens, ein wenig Rechthaberei, eine nicht geringe satirische Anlage, göttliche Grobheit, aber auch ein starkes Gerechtigkeitsgefühl“ nachsagen, haben wir die frohe Bestätigung,

**Avis!**

**Bis 7. August noch ausstehende Abonnements-Beträge fürs III. Quartal werden per Nachnahme erhoben. Wir bitten die betr. verehrten Abonnenten um gefl. Einlösung derselben! Der Verlag.**

daß wir weder fremden, ausländischen Einflüssen „unterliegen“ noch eine Gefühlsrichtung importieren wollen, die mit unserem Volkstum nicht das Geringste zu tun hat. Werk und Leben dieses prachtvollen Glarners sind der schlagendste Beweis für das Ueberzeitliche und Allgegenwärtige unserer Liebe.

Leider kennen viel zu wenige unserer Artgenossen die ausgezeichnete Lebensbeschreibung und Einführung in das Werk Heinrich Höbli's von Prof. F. Karsch, Privatdozent in Berlin. Jeder schweizerische Artgenosse sollte sie als geistige Kampfzucht besitzen. Ich gebe die Einführungsworte wieder, die hoffentlich manchen anregen, zum Buche selbst zu greifen. \*) Die Abhandlung erschien im Jahre 1903.

„Die seit einigen Jahren in Deutschland erwachte und von Jahr zu Jahr gewachsene Bewegung zugunsten der Beseitigung des Paragraphen 175 des geltenden Strafgesetzbuches befindet sich in der Lage, auf ein vor mehr als 60 Jahren in der Schweiz erschienenen, deutsches Buch sich zu berufen, welches die gleichgeschlechtliche Liebe nicht als „widernatürliche Unzucht“, sondern als eine in den ewigen Gesetzen der Natur begründete, zu Recht bestehende Erscheinung auffaßt und darstellt, den Glauben an deren Unnatürlichkeit mit dem Hexenglauben und die Verfolgung der dieser Liebe unterworfenen mit den Hexenprozessen auf eine Stufe stellt. Das Buch führt den Titel: „Eros. Die Männerliebe der Griechen: ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten“ und den Untertitel: „Die Unzuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. Oder: Forschungen über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde“; gewidmet ist es „dem Schutzgeist des menschlichen Geschlechts“. Das Buch hatte seine eigenen Schicksale: von der Behörde des Schweizer Kantons, in dem es zum größten Teile gedruckt wurde, verboten, ward der Restbestand der Auflage bei einer Feuersbrunst vollständig vernichtet. —

In Heinrich Höbli's „Eros“ pulsiert eine gewaltige Kraft, die nie versagt und sich nirgends erschöpft; er überzeugt, er reißt fort; er ermüdet nie; er scheut nicht Wiederholungen, wenn er wuchtig und eindringlich wirken will; und wirken will er; eigene Gedanken belegt er womöglich mit zahlreichen Stellen aus den Werken der hervorragendsten Werke aller Völker und Zeiten. Seine Idee vom Eros als Natur- und Sittengesetz beleuchtet er von allen Seiten und immer wieder neu mit andersfarbigem Licht. Aus den Schätzen aller Wissenschaften, aller Künste sucht er mit kundiger Hand geschickt hervor, was immer geeignet ist, erklärend und verklärend für seine verachtete und verlassene Wahrheit zu wirken. Ein hohes Pathos beherrscht ihn und sein Satzbau flutet in oft gedehnten Perioden dahin; vom höchsten sittlichen Ernste getragen arbeitet er seine Ideen rastlos heraus und schreckt nie vor vielfältigem Ausdruck eines und desselben ihm fruchtbar erscheinenden Gedankens zurück. Heinrich Höbli's „Eros“ ist nicht nur mit dem Kopfe allein geschrieben und darf nicht allein mit diesem beurteilt werden; er ist mit dem Herzen verfaßt und solche Bücher sind selten; selten müssen wohl auch Menschen sein, die solches zu Wege zu bringen fähig sind, und man ist beständig versucht, man glaubt ein Recht zu haben, Mißtrauen in Höbli's wiederholte Versicherung zu setzen, daß er die Regeln der Schulen seines Landes nicht gekannt, ja nicht

\*) Die Uebermittlung des Buches übernimmt gerne der Verlag.

einmal eigentlich lesen und schreiben gelernt habe. Seit des großen griechischen Philosophen Plato „Gastmahl“ und „Phädrus“ ist Heinrich Höbli's „Eros“ das bedeutendste Werk über Männerliebe; was jene unsterblichen Schriften für das Altertum gewesen sein mögen, eben das bedeutet Höbli's „Eros“ für die Neuzeit oder wird es ihr noch bedeuten; mit vollster, bewußter Klarheit erkennt er die Liebe von Mann zu Mann als ein unzerstörbares Natur- und Sittengesetz und stellt dieses lichtvoll und allseitig mit höchstem sittlichen Ernste dar.

Das war der Kampf eines Schweizers vor hundert Jahren für unsere Liebe. Wir gedenken seiner heute mit tiefer Dankbarkeit, als eines Kämpfers für unsere Freiheit und unser Recht. Wir können ihn nicht besser ehren, als daß wir sein Lebenswerk der drohenden Vergessenheit zu entreißen suchen und namentlich auch die Vertreter der verschiedenen Wissenschaften immer wieder darauf hinweisen. Der wache Geist bleibt stets die beste Waffe gegen alle Verdunklungsmanöver jeder Zeit. —

So wie die Feuer des alten Bundes alljährlich aufflammen und die erzenen Stimmen einander in der ersten Augustnacht immer wieder zujubeln — so wird auch unsere Liebe immer wieder in den Herzen erglücken zu einem Brand, den kein veraltetes Gesetz ersticken kann und zu den ewigen Sternen über den Firnen steigt immer wieder mit dem Gebet um die Erhaltung unserer Heimat auch die Bitte empor: daß diese geliebte Heimat auch uns einmal das Recht des freien Menschen gewähren möge!

— — —

## Mann über Bord

Eine Erzählung, die das Leben schrieb  
von Martin Schelling.

5

Dr. Dominik drängte durch die Gruppen. Wollte er der erste sein, der amerikanischen Boden betrat? Auch nach mir schaute er sich nicht um, aber ich wußte, daß wir uns noch bei der Zollrevision im Schuppen treffen würden. Mit vorgestreckten Armen eilte er auf den nun am Laufsteg postierten jungen Menschen zu, zog ihn an sich und küßte ihn auf den Mund. Der Kuß zwischen Männern ist in den Vereinigten Staaten nicht Sitte; die Umstehenden verzogen die Gesichter gegen den impulsiven Deutschen. Der junge Mann wurde rot; offenbar behagte ihm die stürmische Begrüßung wenig. Verlegen trat er einen Schritt zurück. Aber Zuschauer existierten in diesem Moment für den Juristen nicht. Den Arm um des Freundes Schulter geschlungen, hörte ich ihn fragen: „Freust Du Dich nicht, Junge, daß ich's endlich mit dem Kommen wahr machte?“

„Stets werde ich mich freuen, Sie zu sehen, Herr Doktor. Schauen wir nach den Koffern, Herr Doktor.“

Einen Augenblick stutzte der Fünfziger über die formelle, unsichere Erwiderung, dann rief er amüsiert: „Laß das dumme Zeug, Liebster; was gewesen ist, hegt hinter uns... Du weißt, wie ich heiße!“ Und lachend durch das Gedränge der Wartenden schreitend, fuhr er fort: „Wenn es Dir schwer fällt, mir Du

**Artgenossen! Werbet für das „Freundschafts-Banner“!**